

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 36

Artikel: Der Witz in der Reklame!

Autor: Bieri, Friedrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu Geschlecht bis hin zu uns überging. Ein bielisch Schallwort löst oft einen verteuft tüdlich geslochtenen Knoten. Es ist nicht von ungefähr, daß der Not der letzten Jahre der Bieler manhaft gegenüberstand. Leichter Sinn ist etwas anderes als Leichtsinn! Dieses Wissen ist die Brücke zur Erkenntnis der Bieler Art. Wenn Menschen froh und lachend über ihrem „Seewy“ sitzen, dann haben sie meist tödliche Respektlosigkeit dem Augenblick gegenüber. Aber schon der alte Molz muß dieses Eigene erfahren haben, sonst hätte er nicht das Hochlied von anno 1833 also begonnen:

„Kensch du die Stadt u jeni Burgerschaft,
Wie d's Bysewetter volle Mueth u Chraft?
Jo, dengget doch! wo d'Bube-n-i der Waagle
Scho Siebechäfer hñ u Saggerhagle!
Bi'r Chalberweid wächst gar e chäche Wy,
Dä sell d'r Grund vo dem Guraschi hñ.“

In Biel weiß man die Lehre mancher Vergangenheit, und da vertut keiner leicht die Kräfte, da versteigert auch niemand leicht die Idee bis zum Extrem — und doch wird Biel und der Bieler von vielen andern so von oben angeguckt, vielleicht noch achselzuckend — aber was wiegt das vor dem Zeugnis all dessen, was aus dem Geiste solchen Bürgertums gewachsen ist! Nie werden einzelne, nie wird ein Stand allein, nie wird ein Gewerbe für sich eine Stadt allein groß machen und bedeutsam. Das Handwerk und der Handel, Arbeiter und Patron, Künstler und Industrieller, alle miteinander dienen in Biel der Idee dieser Stadt. Und Biel hat als Metropole des Jura tatsächlich eine große Idee. Sie heißt Vermittlung, sie besteht im Brüdereschlagen. Zwischen deutsch und welsch, zwischen den Ständen, zwischen den Anschaungen!

Ja kostlich ist die Bielfältigkeit dieser Stadt, kostlich ist auch, ihren Menschen zu belauschen, der sich gern ungestört gibt! Das Herz ist ehrlich, und es schadet wirklich nichts, wenn er in der Zeit, da alles spekuliert und nur rechnet und kummert, es auch einmal auf der Zunge trägt.

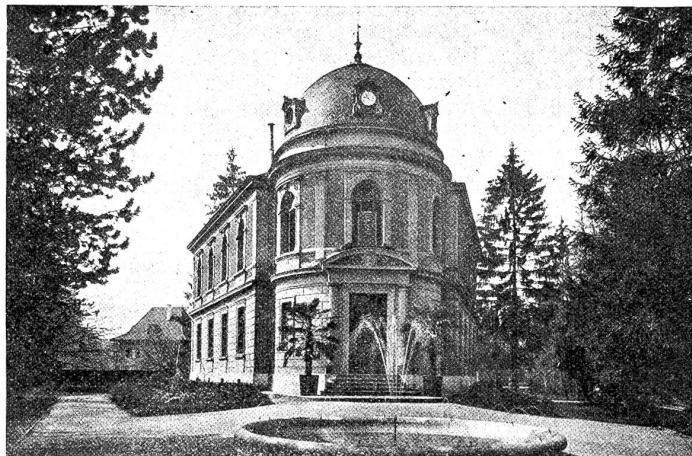
W. Schweizer.

Der Witz in der Reklame!

Eine kleine Betrachtung über alte und moderne Reklame, von Friedrich Bieri.

An allen Ecken und Enden wird heutzutage die Lärmstremmel der Reklame in allen Tonarten gerührt: hier diskret und halb und halb im Verborgenen; dort lärmend und jahrmarktmäßig — überall Reklame! Es ließen sich Geschichten und Theaterstücke über das offene und geheime Treiben und Wirken dieser Großmacht schreiben, und es wäre eine interessante Aufgabe für Kulturhistoriker, ihre Entwicklung und ihr Wesen zu ergründen! — „Ein Reklameheld!“ — Dies ist leicht gesagt, aber die Kunst, mit Geschick und Berechnung Tam-Tam zu schlagen, will gelernt, vielmehr angeboren sein. Es gibt auch ungeschickte Teufel, die sich in die Karten sehen lassen und den doppelten Boden ihres Apparates den Blicken der Leute preisgeben — solche Pfuscher fallen der Lächerlichkeit anheim; das liebe Publikum verzieht viel eher eine Reklame, die den Stempel der lustigen Uebertreibung an der Stirne trägt, als eine bieder-männischen Ernst heuchelnde, durchsichtige Reklamelüge!

Der Herausgeber eines bekannten Witzblattes, welcher öffentlich anzeigen, daß sein Blatt diesmal nicht sauber gedruckt sei wie sonst, weil sich beim Druck die Walzen der Maschine vor Lachen gekräunit hätten, als die Papiermassen der neuesten Nummer durchliefen, besitzt einen Humor, der einen Witzblattredakteur empfiehlt, und die Erzählung, es sei in der Stadt B. ein Mann aus dem Fenster des vierten Stockwerkes gestürzt, mit den Füßen auf dem Pflaster an-



Das Museum Schwab im Pasquart in Biel.

gekommen und sofort wieder in die Höhe geschnellt, ohne den mindesten Schaden davonzutragen, weil er „Weber's Patentgummischuhe“ an den Füßen hatte, wird von jedem als eine liebenswürdige Münchhausenade aufgefaßt werden, welche zumindestens die Firma der Gummiwarenfabrik in Erinnerung bringt!

Denselben — besonders den Amerikanern sehr sympathischen Stil beweist die folgende Annonce, welche in New Yorker Blättern stets aufzutauchen pflegt, wenn die „Kameliendame“ aufgeführt worden ist. „Alle diejenigen“, so heißt es dann, „welche Zeugen des schweren Leidens und bejammernswerten Siechtums der unglücklichen Marguerite Gautier waren, mögen bedenken, daß ihr dieses Geschick er-spart geblieben wäre, wenn sie rechtzeitig einen Versuch mit „Hunny's Brusttee“ unternommen hätte usw.“

Wir besitzen aber auch in schweizerischen Blättern ähnliche Formen der witzigen illustrierten Reklame, wie z. B. die bekannten Zwiegespräche und lustigen Verse des „Lebewohl“-Hühneraugenpflasterfabrikanten!

Ein bernischer Zahnarzt ließ vor einiger Zeit folgende Geschichtchen verbreiten:

Eine junge Bernerin, die durch einen Unfall sämtliche Vorderzähne verloren hatte, ließ sich beim Dentisten ein künstliches Gebiß anfertigen. Und siehe da: dasselbe verschonte das junge Mädchen in so hohem Grade, daß der Zahnarzt, von dem Reiz dieser Perlenzähne gefangen genommen (!), sich sterblich in seine Klientin verliebte! Ein paar Wochen später will er sie gar heimgeführt haben!

Ueberall, wohin wir blicken: Reklame! Einmal gibt sie sich liebenswürdig, weltmäßig und launig; das andere Mal ist sie plump, widerlich oder aufdringlich.

Die seltsamste Reklame erfand der früher vielberühmte Tourist Rieselad, der seinen berühmt gewordenen Namen auf die edelweißbewachsenen Felsen des Tirols, und auf die Kreidefelsen des Nordens schrieb; der sein „Rieselad“ in die Borkenhäuser Thüringens grub und an die Decke einsamer Aussichtstürme malte, damit — ja wozu? Er betrieb die Reklame aus Passion. — Auch auf einem kleinen Pförtchen, welches zu Schönbrunn bei Wien aus dem Privatgarten des Kaisers nach dem Parke führte, stand eines Tages groß und breit der Name des bekannten Touristen. Der Kaiser — Joseph II. — interessierte sich für den Träger dieses populären Namens; er wurde ausfindig gemacht und zur Privataudienz befohlen. „Ich kann Ihnen die Gewohnheit, Ihren Namen überall hinzuschreiben, nicht verwehren, aber ich nehme es Ihnen übel, daß Sie auch mein Privat-eigentum nicht verschonen; ich habe es wohlgeremt, daß Sie sich auf meiner Gartentür verewigt haben“, sagte Joseph II.“ Rieselad stand zerknirscht am Tische, während der

Monarch im Audienzsaal seiner Sommerresidenz auf und ab schritt. Er ließ sich von dem beftürzten und doch wieder freudig bewegten Kieselad über dessen zumeist zu Fuß unternommenen Reisen unterrichten und entließ ihn endlich huldvoll, indem er ihm nochmals herzhafte einschärfe, künftig das kaiserliche Privateigentum zu respektieren. Der Sonderling versicherte feierlich, daß er den Befehl zu achten wissen werde und empfahl sich. Raum aber war er fort, da trat der Kaiser an den Tisch — auf der weißen Marmorplatte stand in zierlichen Zügen das Wort — „Kieselad!“ ...

Der Bergsturz an der Altels vor 40 Jahren.

Das Talbeden von Randersteg wird durch das Gellihorn abgeschlossen, das einer Sphinx vergleichbar ist. Da hinter ist eines der merkwürdigsten, wildesten und unheimlichsten Täler des Berner Oberlandes, das Portal zur Gemmi mit der Spitalmatte, die vor genau 40 Jahren, am 11. September 1895, von einer furchterlichen Katastrophe heimgesucht wurde, einem schrecklichen Bruch des Altelsgletschers. Es war nur eine Wiederholung eines ähnlichen Unglücks am 17. August 1782. Daß hier übrigens noch andere Bergstürze niedergingen, weiß jeder Gemmiwanderer. Heute ist die einst blühende, prächtige Walliser Alp, die weite Spitalmatte, ein großes Trümmerfeld. Wer die 35 Spitzkehren hinter dem „Bären“ von Randersteg am Postament des Gellihorns überwunden und damit 800 Meter Höhendifferenz hinter sich gebracht hat und nun in einigem Hochtal dem alten Bergwirtshaus Schwarenbach zuwandert, findet am Wege einen gewaltigen Felsblock mit folgender schlichten Gedenktafel:

Zum Andenken

an die am 11. September 1895
durch den Altels-Gletscherbruch verunglückten
Walliser

Joseph Roten, Vizepräsident vom Leukerbad,
Hyacinth Tschopp,
Allois Grichting,
Caspar Jeger von Turtmann,
Allois Roth von Steg,
Paul Brenner von Steg.

Barmherziger Jesus, gib ihnen die ewige Ruh.
R. I. P.

Das Unglück erfolgte in der Nacht zum 11. September 1895, wenige Stunden vor der Alpentladung. Drei Stunden später waren die sechs Walliser Hirten mit ihren 165 Stück Vieh unterwegs zum Schwarenbach und zur Gemmi gewesen und die Katastrophe hätte wenigstens keine Menschenopfer gefordert. So aber wurde die weite, blühende Alp samt der Alphütte und dem Vieh tief unter den Eis- und Gesteinsmassen begraben. Der Donner des Sturzes war weit im Tale unten noch hörbar, jagte vor allem den Injassen des Bergwirtshauses Schwarenbach Schrecken ein. Vier Waldarbeiter, die hier nächtigten, brachen sofort zum Arvenwald an der Spitalmatte auf, lehrten aber mit der Schreckensmeldung zurück, die ganze Alp und ein Stück des Waldes seien von einem Bergsturz zerstört, ein Vordringen nicht möglich. Die Wirtsleute sandten einen Knecht zum Gemmihotel, damit er von hier aus die Schreckensnachricht nach Leukerbad telephonieren könne. Ein anderer Knecht mußte nach Randersteg gehen, um Hilfe zu holen. Er hatte einen schrecklichen Weg über den Trümmerhaufen zurückzulegen, stets in der Gefahr, von einem neuen Gletscher-

bruch erreicht zu werden. Ganz aufgeregt, in furchterlicher Verfassung, soll er in Randersteg angelangt sein. Eine Hilfe war leider umsonst. Hütte, Menschen und Vieh lagen zu tief verschüttet, als daß noch einige Hoffnung auf Rettung bestanden hätte.

Von einer eigenartigen Rettung wird erzählt. Der Wirt Bohn vom Schwarenbach beschäftigte um diese Zeit in der ihm gehörigen Alphütte einige Bauarbeiter. Diese kamen am 10. September 1895 abends ins Schwarenbach-Wirtshaus und erklärten, sie hätte beschlossen, einen vergnügten Abend zu verbringen, am Morgen gingen sie wieder zur Arbeit. Das war ihre Rettung. Denn auch diese Hütte wurde so vollständig zerstört, daß die sieben Arbeiter, die da beschäftigt waren, unbedingt ebenfalls getötet worden wären.

Heute nehmen Alpenrosensträucher, Gebüsch, einige Bäume dem Trümmerfeld das Dürstere und Unheimliche. Noch aber liegen als Zeugen große Felsblöcke herum. Auch die Gegend von der Spitalmatte bis zum Schwarenbach erhält ihre wilde Eigenart durch gewaltige Bergsturztrümmer, die streckenweise das ganze Tal aufgefüllt haben und beim Bergwirtshaus eigentliche Trümmerhügel formten. Die Hauptmasse dieser Abstürze scheint vom Rinderhorn niedergestürzt zu sein und zwar nach der Ansicht der Geologen nach der letzten Eiszeit. Man stützt sich dabei auf die Erwägung, daß der Gletscher die Trümmer, wären sie früher niedergegangen, weggetragen und -gestoßen hätte. Die Richtigkeit dieser These sieht man weiter oben am Daubensee, wo der Talboden durch die Gletscherschliffe eigentlich ausgehobelt wurde. Diese Gletscherschliffe wurden weiter unten durch die Bergstürze zugedeckt.

Die Gemmi war schon zur Bronzezeit ein beliebter Bergübergang. Daß er im Mittelalter große Bedeutung hatte, geht schon daraus hervor, daß ihn die älteste Schweizerkarte von Konrad Türst erwähnt. Auch Aegidius Tschudi zeichnete die Gemmi 1538 in seiner Karte ein. Bern und Wallis ließen von 1739—41 den Weg verbessern. Im 17. Jahrhundert ließen sich die Leuker Badegäste, so sie nicht gut zu Fuß waren, in feudalen Tragesseln über die Gemmi tragen. Diese Tragesseln waren die Vorläufer der heutigen Gemmiwägelchen. Wir kennen eine Transportordnung für die Gemmi aus dem Jahre 1677, die kulturhistorisch recht interessant ist und darum angefügt werden darf:

1. Wenn ein Herr, oder Frau, Manns- oder Weibsperson, sich über die Gemmi in das Leukerbad begeben will, also von einem Wirtshaus zum andern will tragen lassen, und mehr als gewöhnlich schwer ist, so soll man zwölf Mann nehmen, ist sie mittelmäßig schwer, zehn Mann oder acht, ist sie aber leicht, sechs oder vier Mann. Diesen soll zur Belohnung gegeben werden 20 Bäzen, auch jedem seine halbe Maß Wein und für einen halben Bazen Brot und ein halb Pfund Käse. Für jeden ist auch der Zoll (an der Gemmi) zu entrichten.

2. Wer sich von der Daube bis zum Bad will tragen lassen, soll sechs oder vier Mann haben, je nach Schwere, und jedem zu Lohn 10 Bäzen geben und ihnen einen Trunk werden lassen, Brot und Käse und den Zoll.

3. Wenn eine Person reiten will, soll sie bis an Winteregg sechs Bäzen zahlen, bis zum Schwarenbach 10 Bäzen und bis zur Daube 15 Bäzen. Dazu eine halbe Maß Wein, für einen halben Bazen Brot, für einen halben Bazen Käse. Daselbe soll auch bezahlt werden für eine Pferdeladung an die genannten Orte.

4. So jemand sein Tuchgewand (Gepäck) will tragen lassen, so bezahlt er für die Bürde, das ist sechzig Pfund, eine halbe Bern-Krone, gibt eine halbe Maß Wein, für einen halben Bazen Brot und ein halb Pfund Käse. Auch soll er den Zoll bezahlen. Ist es nur eine halbe Bürde, so ist als Lohn $\frac{1}{2}$ Gulden zu geben, der Zoll zu bezahlen. Wein und Brot in rechter Form.